

nicht weitere schwere Verluste am Bodendenkmal Kaiserpfalz. Bis zum Jahre 2008 soll an der Stelle eines städtischen Verwaltungsgebäudes an der Westseite des Katschhofes, also den Bereich der einstigen Pfalzgebäude direkt tangierend, ein multifunktionales Gebäude – mit dem Stichwort »Bauhaus Europa« bezeichnet – errichtet werden (Abb. 1). Die Planungen für dieses Bauwerk, für das viele Millionen an Förderungsgeldern in Aussicht stehen, sind in Vorbereitung. Es steht zu befürchten, daß auch hier Bodenerkundungen endgültig beseitigt werden und damit Erkenntnismöglichkeiten unwiederbringlich verloren gehen, wenn die zuletzt geübte Praxis nicht geändert wird. Ein dringendes Anliegen nicht nur aller an Denkmalpflege und Pfalzenforschung Interessierten, sondern der Allgemeinheit muß es daher sein, darauf hinzuwirken, daß rechtzeitig eine in jeder Hinsicht optimale Untersuchung und Auswertung erfolgt. Das Land Nordrhein-Westfalen als Oberste Denkmalschutzbehörde, ganz besonders aber die Stadt Aachen, nach dem Gesetz zugleich Untere Denkmalschutzbehörde, sind hier nachdrücklich aufgerufen, ihr karolingisches Erbe von europäi-

scher Bedeutung nicht nur in Sonntagsreden zu feiern, sondern nach Mitteln und Wegen zu suchen, die Anforderungen des heutigen Lebens mit der Erforschung und tätigen Aneignung der großen Vergangenheit in Einklang zu bringen.

Unverständlich erscheint, warum Aachen bislang nicht, wie zahlreiche andere Städte mit einer großen historischen Vergangenheit, über eine eigene hauptamtliche Stadtarchäologie verfügt. Wie inzwischen bekannt wurde, beabsichtigt die Stadt, trotz der finanziell äußerst angespannten Lage, die Stelle eines Stadtarchäologen einzurichten. Wir begrüßen dies nachdrücklich und hoffen auf deren baldige, dem Rang der Kaiserpfalz Aachens entsprechende Besetzung und Ausstattung.

Hermann Ament, Caspar Ehlers,  
Johannes Fried, Uwe Lobbedey (verantwortl.),  
Dietrich Lohrmann, Cord Meckseper (verantwortl.), Joachim Reichstein, Walter Sage,  
Georg Satzinger, Rudolf Schieffer, Heiko Steuer,  
Matthias Untermann, Frans Verhaeghe,  
Dethard von Winterfeld, Thomas Zotz

## Vom Nutzen eines Schlosses und vom Wert einer Ruine. Zur neuen Schloßdebatte nach hundert Jahren

*Aus Anlaß des Kolloquiums: Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Schloßruine im Heidelberger Schloß, 8./9. Juni 2005, und des Ausstellungskatalogs: Traum und Wirklichkeit. Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Schloßruine (Hrsg. Regierungspräsidium Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart. Texte von Hermann Diruf und Inken Gaukel), Heidelberg, Schloß, 16.4.-17.7.2005, Stuttgart 2005*

»Das Heidelberger Schloß« zählt neben dem Kölner Dom zu den berühmtesten Sehenswürdigkeiten Deutschlands. Wofür genau es allerdings steht und weshalb es inzwischen jährlich ca. anderthalb Millionen Reisende in den Schloßhof zieht, das läßt sich nicht mit Sicher-

heit sagen. Jedenfalls fasziniert die hoch über der Stadt liegende und in die bewaldeten Hügel des Königstuhls eingebettete Burg- und Schloßanlage aus der Ferne; erst beim Näherkommen nimmt man den ruinösen Zustand einzelner Bauten wahr, der ungewohnte Auf-

Ein- und Durchblicke erlaubt; das architektonische Gebilde aus rotem Sandstein bietet inmitten des üppigen Grüns einen sehr reizvollen Anblick. Georg Dehio, der in denkmalpflegerischen Fragen stets für den Primat des Historischen eintrat, nannte es 1901 »dies wunderbare Ganze, aus Vergänglichkeit und Ewigkeit, aus Kunst, Natur und Geschichte, zu einem Eindruck zusammengewoben, wie ihn niemals menschlicher Verstand allein, auch nicht des größten Künstlers, hätte hervorrufen können«. Dieser Charakter war es, der Dehio veranlaßte, von jeder weiteren Verbesserung, Verschönerung und »Verschäferung« (Dehio unter Bezug auf die einschneidende Erneuerung des Friedrichsbaus durch Karl Schäfer) der Bauten dringend abzuraten, und die Beschreibung trifft – wenigstens aus einiger Distanz – noch immer zu, wogegen andere historischen Orte nach hundert Jahren nicht wiederzuerkennen oder gar nicht mehr vorhanden sind. Daß das Heidelberger Schloß mit seiner Umgebung, Bausubstanz und der von ihm ausgehenden Stimmung noch in weiten Teilen der Beschreibung von 1901 entspricht, das ist auch Georg Dehio und der von ihm damals initiierten Debatte zu verdanken. Aber der damalige Rekonstruktionsstreit bezog sich nicht auf Heidelberg allein; in der Schloßdebatte und der von Dehio zusammen mit anderen Kollegen bezogenen »konservatorischen Position« ist zugleich ein Grundstein der modernen Denkmaltheorie gelegt (M. Wohlleben, *Konservieren oder Restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende*, Zürich, 1989, S. 73; Jan Friedrich Hanselmann, *Die Denkmalpflege in Deutschland um 1900. Zum Wandel der Erhaltungspraxis und ihrer methodischen Konzeption*, Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. 1996, S. 102).

Waren es für Dehios Zeitgenossen die Geschichte des Heidelberger Schlosses, seine Zerstörungen und Wiederherstellungen sowie die von den Romantikern als Ruine wieder-

entdeckte ehemalige kurfürstliche Residenz, die sie zum Denkmal machten, so kommt für uns eine weitere Dimension dazu: Mit der Debatte zwischen 1901 und 1905 ist das Monument (vor allem der Ottheinrichsbau) vom Schauplatz zum Exempel einer dezidierten Erhaltungs- oder Konservierungstheorie geworden, die sich unter Fachleuten als mehrheitsfähig erwiesen hatte. Die um 1900 entwickelte Theorie erlaubt es uns heute, nach den Jahrzehnten einer eher theorieleeren Restaurierungspraxis davor, von Denkmalpflege als einer (neuen) Disziplin zu sprechen, die als öffentliche Aufgabe zum festen Bestandteil des kulturellen Lebens geworden ist. Diese Tatsache sollte in der nun wiederbelebten Diskussion über die Zukunft des Schlosses mehr Gewicht bekommen.

Zu einem zweitägigen Kolloquium über *Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Schloßruine* (8./9. Juni 2005), veranstaltet vom Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat Denkmalpflege, mit Beiträgen ausschließlich von Fachleuten der Baden-Württembergischen Denkmalpflege und dem Referat »Vermögen und Bau« (der ehem. Schlösserverwaltung des Landes) sowie einem Gastvortrag war geladen, wer sich über den Stand der laufenden Bauuntersuchungen und der Planungen informieren wollte. Anlaß für das Kolloquium, das im Rahmen einer kleinen und anschaulichen Ausstellung zum Wiederaufbau des Friedrichsbaus durch Karl Schäfer und die damit zusammenhängenden Debatten stattfand (*Traum und Wirklichkeit. Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Schloßruine*, Heidelberg, Schloßruine, 16.4.-17.7.2005, gehaltvoller Katalog), war zudem das hundertjährige Bestehen des Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio. Als weiterer Anlaß kann der 6. Tag für Denkmalpflege in Bamberg von 1905 gelten, an dem Georg Dehio sich in seiner zukunftsweisenden Rede gegen die Wiederherstellung des Ottheinrichsbaus wandte und für die Konservierung der Ruine eintrat mit dem Vorschlag, in

fünfzig oder hundert Jahren erneut zu diskutieren. Das diesjährige Kolloquium fand – beziehungsreich – inmitten der Exponate und just in jenem Ausstellungsteil im Ottheinrichsbau statt, der die Restaurierungskontroverse behandelt. Mit seiner Idee hatte Dehio unter den Teilnehmern Heiterkeit entfacht, denn sie wußten ja, daß sie an der nächsten Diskussion nicht mehr beteiligt sein würden. Heute erkennen wir darin den Weitblick und das Glück für die Ruine, die über hundert Jahre weitgehend unverändert überdauert hat, und die für Erhalt und Pflege des Schlosses verantwortlichen Veranstalter der Tagung verdienen Dank dafür, daß sie dem Vorschlag Dehios, die Diskussion wieder aufzugreifen, tatsächlich gefolgt sind. In Anbetracht der Bedeutung des Themas für die Denkmalpflege insgesamt hätte man sich allerdings einen viel größeren Rahmen für diese Veranstaltung gewünscht – bezogen auf das Spektrum der Vortragenden wie des Auditoriums: Es geht um ein UNESCO-Welterbemonument, doch amtsinterner konnten die Beratungen nicht aufgezogen werden.

Die Denkmalpflege ist inzwischen zur Institution und aufgrund verbesserter Arbeitsmethoden zunehmend professioneller geworden. Sie ist zu einem Bestandteil der Planung »im Bestand« avanciert; denkmalpflegerische Belange werden mit jenen der Fachplaner (Bauämter, Touristik etc.) im Frühstadium abgeglichen, und gemeinsame Gesamtkonzepte werden entwickelt oder sollten es jedenfalls. Beim Heidelberger Schloß allerdings scheint derzeit noch Unklarheit darüber zu herrschen, wie seine Zukunft aussehen soll. In den Tagungsreferaten wurde deutlich, daß die mit der Bestands- und Schadenserfassung beauftragten Fachleute und jene für Planung, Verwertung und Vermarktung zuständigen Stellen des Landes Baden-Württemberg und der Stadt ihre Konzepte getrennt entwickeln. Nicht einmal aus Anlaß der Tagung hatte man untereinander eine vorbereitende Abstimmung gewagt. Noch scheint keine gemeinsame

Basis gefunden worden zu sein, auf der die Erkenntnisse aus den akribischen Bauuntersuchungen und daraus abgeleiteten Maßnahmenkonzepten mit den Verwertungsvorstellungen der Planer in Einklang gebracht werden können. Die Seite der Denkmalpflege leidet unter der Aporie, die ihre Arbeit ganz besonders bei Ruinen verfolgt: daß sie die fragilen historischen Spuren so gut wie möglich zu sichern und ihren Ver- oder Zerfall hinauszuschieben sucht, ohne ihn doch ganz abwenden zu können.

Die genannten Untersuchungen waren durch gravierende Schäden im nordöstlichen Teil der Anlage notwendig geworden. Beim Gläsernen Saalbau mit den ältesten Teilen der Anlage ging es darum, die Mauer- und Putzreste nach Alter, Bedeutung und Erhaltungsfähigkeit zu beurteilen und die Erkenntnisse auf Plänen festzuhalten (Claudia Mohn). Dabei erwiesen sich die Bauaufnahmen, die zwischen 1883 und 1889 von J. Koch und F. Seitz als Vorarbeit für die Rekonstruktion angelegt worden waren, als so präzise, daß sie in digitalisierter Form noch heute als Planungsgrundlage dienen können (Otto Teschauer).

Dem zu beobachtenden langsamen Verfall steht eine schleichende Rekonstruktion gegenüber. So zeichnete Melanie Mertens in ihrem Referat nach, wie die Anlage in den letzten hundert Jahren und vor allem in den 30er und 50er Jahren mit Nutzungen und Ausbauten aufgefüllt wurde, die insgesamt so beträchtlich sind, daß sie das böse Wort vom langsamen Abschied von der Ruine (Hermann Diruf) provozierten – als Fazit, aber auch als Mahnung zu verstehen. Der Beitrag über »Aktuelle Baumaßnahmen« (Peter Thoma) machte dann deutlich, daß diese Mahnung keineswegs grundlos ist, zumal als Maxime des zukünftigen Umgangs das »Weiterbauen im Sinne des Bestandes« genannt wurde. Der Vertreter des Amtes »Vermögen und Bau« warb mit Entwurfsskizzen und Konstruktionsdetails für sein Vorhaben, bestehende bauliche und organisatorische Defizite durch

verschiedene Eingriffe und Zubauten zu beheben. Dabei könnte ein Besucherpavillon für Kartenverkauf, Informationsmaterial, Café, sanitäre Anlagen etc. vor den Toren der Anlage sicher eine sinnvolle Verbesserung der heutigen Situation darstellen, zumal wenn die Schloßbauten um jene Funktionen erleichtert würden. Dagegen stieß das Projekt, im Schloß selbst neue Ausstellungsflächen einzubringen, mehrheitlich auf Unverständnis bei den Tagungsteilnehmern. Geplant sind zwei Etagen, die in den Gläsernen Saalbau eingehängt werden sollen, von dem heute nur die Umfassungsmauern existieren. Dafür und für eine neu zu schaffende Verbindung zum Friedrichsbau müßten einige Mauerteile des 16. Jh.s im Erdgeschoß abgebrochen werden. Gerechtfertigt wird dies mit der Notwendigkeit, die Kellergewölbe gegen Regen und die freistehenden Außenmauern vor Einsturz zu schützen. Die Probleme und Verluste, die eine zusätzliche Nutzung in den Resten der historischen Bausubstanz mit sich bringt – neue Materialien, Konstruktionen und Lasten, sodann vermutlich mehr Besucher (die man nach hohen Investitionen auch als Einnahmequelle brauchen wird), die neue Zwänge schaffen, deren Folgen (un)absehbar sind –, werden von den Planern offenbar als gering beurteilt; die Angst, das Schloß könne ungenutzt herumstehen, und die (zwanghafte) Idee, es gelte mit neuen Angeboten mehr Besucherzahlen, also höhere Einnahmen zu erzielen, stehen im Vordergrund. Vermutlich geht die Zielvorgabe einer »kontinuierlichen Entwicklung der Ruinenhaftigkeit« (Siegfried Kendel) jedoch in die falsche Richtung.

Die von Dehio beschworene Gefahr der »Verschäferung« des Schlosses besteht somit heute wieder, wenn auch in anderer Weise. An einen historisierenden Wiederaufbau der ruinösen Bauten denkt zur Zeit zwar wohl niemand (es würde sich auch um weitgehende Neubauten handeln). Aber es besteht die Gefahr der Überfrachtung (mit unpassenden Nutzungen), der Verfremdung und Verkitschung. Dabei ist die

durch den italienischen Architekten Augusto Romano Burelli vorgestellte »Vision«, die Schloßanlage und ihre Umgebung in ein veritables Kongreß- und Kulturzentrum mit direkter Lifterschließung durch den Burgberg, 7 Kongreßsälen, Musiksaal, Hotel etc. in neoklassizistischer Formensprache umzugestalten, mit Sicherheit vollkommen ungeeignet, denn sie orientiert sich weder an den Dimensionen und Bedürfnissen der Stadt noch am Baubestand des Schlosses und seiner geschichtlichen Bedeutung. Entgegen seiner Behauptung, ein Gesamtkonzept vorgelegt zu haben, entwarf Burelli doch eher ein großspuriges Planspiel für ein Utopia, das hoffentlich niemals Wirklichkeit wird. Aber die Befürchtung, daß des Guten zu viel getan werden könnte, daß das Heidelberger Schloß nach den Umbau- und Verbesserungsmaßnahmen nur noch eine Touristenattraktionen von vielen sein könnte, die ihre Besucher weltweit mit dem gleichen Angebot an Massen-Erinnerungs-Artikeln abspesen, bleibt bestehen. Demgegenüber scheint mir die Befürchtung eines Referentes, ein reisender US-Amerikaner könnte angesichts der Heidelberger Schloßruine (oder Neuschwansteins) ein falsches Deutschlandbild mitnehmen, unbegründet, wenn man bedenkt, daß seine Reise mutmaßlich in Frankfurt beginnt und endet. Vielmehr besteht heute mehr als noch vor hundert Jahren Gelegenheit, den Kontrast zwischen dem dicht bebauten und erschlossenen Industrieland und der Ruine wahrzunehmen.

Ein taugliches Gesamtkonzept für die zukünftige Bewirtschaftung der Schloßanlage scheint es noch nicht zu geben; ein solches Konzept müßte aber in jedem Fall mehr sein als eine »architektonische Vision«, und es müßte aus dem Dialog mit den Beteiligten entwickelt werden. Wenn es den Verantwortlichen tatsächlich um den langfristigen Fortbestand des Denkmals geht, dann müssen die Überlegungen von seinen Eigenschaften und Möglichkeiten – baulichen wie ideellen – ausgehen. Auf der Grundlage der neuen Erkenntnisse

über den Bauzustand sind die nötigen Sicherungs- und Reparaturmaßnahmen festgelegt worden. Die historische Bedeutung der Gesamtanlage und ihrer einzelnen Teile muß aber auch bei der Entscheidung über die gewünschten Veränderungen organisatorischer oder baulicher Art ein wesentlicher Faktor bleiben, und die besteht außer in der konkreten historischen Zeugenschaft für den Wehr- und Schloßbau seit dem 15. Jh. und der kurpfälzischen Geschichte vor allem im Ruinencharakter und in der Rezeption der Ruine seit der Romantik. Der mit der Ruine verbundene Aspekt der Nutzlosigkeit, im Sinne der Freiheit vom Nützlichkeitsdenken, wurde von verschiedenen Tagungsteilnehmern als das Eigentümliche hervorgehoben, das sie von anderen Sehenswürdigkeiten unterscheidet. Man würde Wesentliches preisgeben, wenn man darauf verzichtete. Jede Steigerung der Attraktivität und der Besucherzahlen muß der Denkmaleigenschaft des Schlosses gerecht werden, jede Nutzung eng mit dessen Geschichte zusammenhängen. Nutzungsvorschläge, die mit der Geschichte nichts zu tun haben und die ebensogut in anderen Räumen gezeigt werden können, sind ebenso problematisch wie solche, die historische Substanz preisgeben.

Da mit dem Heidelberger Schloß seit hundert Jahren die Denkmaldebatte aufs engste verknüpft ist, sind mit ihm mehr als mit irgendeinem anderen Monument Geschichte und Entstehung der modernen Denkmalpflege verbunden, der Theorie wie der Praxis. Liegt es da nicht nahe, diesen Gedanken bei der Suche nach neuen Konzepten ins Zentrum zu stellen? Könnte man nicht auf weitere Zukäufe von alten Raumausstattungen und auf Kleinmu-

seen verzichten, die wenig oder nichts mit der Schloßgeschichte zu tun haben? Es wäre darüber nachzudenken, ob das Heidelberger Schloß nicht vermehrt auf Besucher setzen sollte, die hier außer der schönen Aussicht, der Geschichte und der meditativen Ruhe Anschauungsmaterial und Informationen über Fragen der Denkmalpflege erhalten, die mit der Schloßanlage verbunden sind. Zu denken ist an Fachleute aus dem In- und Ausland, die Einblick in die offene und permanente Baustelle oder Werkstatt erhalten und in Workshops mit Kollegen diskutieren können. Zu denken ist aber auch an die vielen interessierten Laien, die es genauer wissen möchten. Die Genese des Konservierungsgedankens und seine praktische Umsetzung könnte Gegenstand einer permanenten Ausstellung sein – Material dazu, das zeigt die im Frühsommer gezeigte kleine Ausstellung mit den Bauaufnahmen des 19. Jh.s, den verschiedenen Entwürfen für den Zwillingsgiebel des Ottheinrichsbau, dem dokumentierten Expertenstreit etc., gibt es mehr als genug. Dazu böte der restaurierte Friedrichsbau Anschauungsmaterial in der dritten Dimension zur Illustration der Restaurierungskontroverse. Aber auch die anderen Bauten der Anlage und ihre Ausbauten aus verschiedenen Zeiten – wie der Königsaal in den 30er Jahren –, die Reste der Wehranlage, des Gartens, böten Stoff für Studien über baugeschichtliche und restauratorische Fragen oder ließen sich didaktisch aufbereiten. Statt eines Kongreß- und Kulturzentrums jedenfalls, das fast überall stehen kann, könnte das Heidelberger Schloß ein Ort sein, an dem man mehr über Denkmalpflege erfährt als anderswo.

Marion Wohlleben